



M. Leopold Katscher
Wabern bei Bern
Gartenspiegel

Deutsche Ausgabe

Beilage zur « Libre Pensée Internationale »

Administration: E. Peytrequin,
4, Louve, Lausanne, Schweiz

Wir werden Entgegnungen auf unsere Aus-
führungen gern zum Abdruck bringen.
Der Nachdruck unserer Aufsätze ist gestattet.

Die Menschheit

Erscheint jeden Samstag

Abonnementsgelder
werden derzeit nicht erhoben.
Bestellungen willkommen.

Freiwillige Beiträge zu den Druckkosten
des Blattes — dasselbe wird ausschliesslich
durch Spenden seiner Ideenfreunde erhalten
— werden mit grossem Dank empfangen.

DAS ZIEL

Von Dr. Alfred H. Fried, Wien*)

Man muss unterscheiden zwischen den unmittelbaren Anlässen zum Kriege und seinen eigentlichen Ursachen.

Nur wenn man über den an die Oberfläche gelangten Konflikt dessen tieferliegende Begründung nicht übersieht, vermag man zu begreifen, was die Kämpfenden trennt, und gelangt man zur Erkenntnis dessen, was der Friedensschluss bringen muss. Von den unmittelbaren Anlässen dieses Weltkrieges sind wir schon heute weit entfernt. Die Geschichte jener dreizehn Tage, vom 23. Juli bis zum 4. August, wird dereinst geschrieben werden. Sie wird vom friedensrechtlichen Gesichtspunkt von grosser Bedeutung sein. Das psychologische Verständnis der Zeit am Ausgange der zwischenstaatlichen Anarchie wird sie erleichtern. Heute jedoch tritt die Bedeutung jener Ereignisse in den Hintergrund. Für den Augenblick kann es uns nichts mehr nützen, zu erfahren, warum es nicht mehr möglich war, den Gewaltausbruch zu verhindern, um so mehr aber, die tieferen Ursachen zu erkennen, die es vermochten, dass die unmittelbaren Anlässe genügen den Krieg hervorzurufen.

Die neue weltgeschichtliche Periode, die wir nach der Beendigung dieses Krieges erwarten, wird nicht durch eine Schlichtung der Anlässe, sondern nur durch eine Beseitigung der Ursachen begründet werden. Nicht um den Anteil der serbischen Regierung an dem Mord von Sarajewo, um das unloyale Verhalten Russlands durch die geheime Mobilisierung, um die Verletzung des Reichsgebietes durch französische Flieger, um den geheimen Bruch der belgischen Neutralität durch französische und englische Massnahmen festzustellen, wird jetzt gekämpft. Aus ganz anderen Gründen dröhnen die Kanonen.

Es war die Furcht, dass die Lebensbetätigung des anderen Staates die Entwicklung des eigenen hemmen könnte. Bei den Zentralstaaten war es die Furcht vor den Ausdehnungsbestrebungen des Slawentums, vor dem Rachebedürfnis Frankreichs, vor den englischen Bestrebungen zur Hemmung des wirtschaftlichen Aufschwungs Deutschlands. Bei den Verbandstaaten war es wieder die Furcht Frankreichs vor einem Ueberfall durch das an Bevölkerungszahl stetig wachsende Deutschland, die Furcht Russlands vor der Führerschaft Oesterreich-Ungarns am Balkan, die Furcht Englands vor einem Ueberwiegen Deutschlands am Weltmarkt. Die Absicht, diesen, einem jeden Staat bedrohlich erscheinenden, Bestrebungen der andern vorzubeugen, bildet, die eigentliche Ursache des Weltkrieges. Alle Staaten führen ihn, um volle Sicherheit für sich selbst zu erlangen.

Es ist eine eigentümlich anmutende Erscheinung, zu sehen, dass alle die Völker, die sich heute blutig zerfleischen, dies um des gleichen Zieles wegen tun. Es ist die Einigkeit mitten in der Zwietracht. Alle führen den Krieg um ihrer Sicherheit. Da die fortwährenden, gegenseitigen Bedrohungen, die bisher herrschende Unsicherheit, das Ergebnis der zwischenstaatlichen Anarchie waren, unter der Europa litt, da die Sicherheit nur das Ergebnis einer zwischenstaatlichen

Ordnung sein kann, so tobt dieser Weltkrieg um kein anderes Ziel als jenes, das die Grundlage der pazifistischen Bewegung bildet.

Das ist eine traurige Genugtuung für uns. Traurig, weil wir diese Ursachen früh genug erkannt haben, und andere Wege zu ihrer Beseitigung wiesen, als den Krieg.

Wir, die wir so oft als Utopisten bezeichnet wurden, als Träumer, die den Weltfrieden bereits gekommen wähnten und angeblich die Staaten in ihrer Wehrkraft einschränken wollten, indem wir sie in Sicherheit zu lullen versuchten, haben doch nichts anderes getan, als stets vorhergesagt, was kommen müsse, wenn man die Abhilfe nicht vom Grunde aus unternähme. In meiner 1908 erschienenen grundlegenden Schrift* schrieb ich:

« Bei der mangelnden Erkenntnis der wahren Entwicklung der internationalen Beziehungen, der gegenseitigen Abhängigkeit und Interessensolidarität aller Glieder der internationalen Gesellschaft, handelt jeder Staat in der Grundrichtung seiner Betätigung noch so, als stünde er allein auf der Welt, als ob ihn keinerlei Beziehungen mit der übrigen Gemeinschaft der Staaten verbinden würde. So fühlt er sich gezwungen, im letzten Grunde auf seine eigene Kraft zu bauen, sich mit Gewalt zu behaupten, was bei der natürlich fortschreitenden Erweiterung der Interessenkreise und der damit verbundenen erhöhten Schwierigkeit der Daseinsbehauptung nur zur Vermehrung und Zuspitzung der Konflikte führen muss. In diesem Zustande muss jedes Volk des andern Feind sein, jedes Volkes Fortschritt als des andern Volkes Niedergang, jedes Volkes Heil als des andern Volkes Verderben erscheinen. Alle Kräfte wirken da gegeneinander und aus den Wirrnissen gibt es oft keinen anderen Ausweg als die Explosion, gibt es keine andere Rettung als die Katastrophe, den Krieg. Der Krieg kann dann notwendig sein, weil er erlöst, weil er Unhaltbares beseitigt, weil er einen Ausweg schafft; der Krieg ist dann Befreiung, ist dann sogar vernünftig. Womit allerdings nur gesagt sein soll, dass der Krieg solange notwendig ist, dass er solange als eine Befreiung erscheint, solange als vernünftig gelten muss, als die Verhältnisse, die ihn zeitigen, unvernünftig sind. Er ist Befreiung, solange die Völker aus dem anormalen Zustande, in dem sie heute leben, keinen Ausweg durch die Vernunft gefunden haben; er ist notwendig, solange ihre Unvernunft die Entwicklung des normalen Lebens hemmt. Die Unvernunft liegt aber nicht in der Erscheinung Krieg, die der Reformpazifismus bekämpft; sie liegt in den ursächlichen Verhältnissen, die die Erscheinung zeitigen; sie liegt in der internationalen Unordnung, in der Staatenanarchie, die der « revolutionäre » Pazifismus bekämpft. Der Krieg ist eben nur solange vernünftig, als der Zustand der internationalen Gesellschaft unvernünftig ist. »

Der Weg zur Abhilfe ist dann in folgendem angedeutet:

« Wollten die Staaten, die heute bereits einen natürlichen, wenn auch noch nicht vollkommenen, doch in steter Entwicklung begriffenen Organismus bilden, auch ihre Lebensbetätigung danach einrichten; wollten sie die Lebenskräfte, die in ihnen schaffen, statt gegeneinander zu richten, miteinander betätigen, so würde ein jedes Glied der Staatenfamilie beteiligt sein an den schaffenden Kräften des andern; sie würden miteinander sich entwickeln und würden mit einem Schlage die Gefahren beseitigt haben, mit denen sie sich jetzt gegenseitig bedrohen. Ein jeder Staat wird dann durch die Kräfte der andern geschützt werden, er wird nicht mehr nötig haben, sich mit Gewalt zu behaupten. Ein jedes Volk wird des andern Freund sein, eines jeden

Volkes Fortschritt den Fortschritt des anderen bedeuten. Alle Kräfte werden dann miteinander, für einander wirken. Die Staaten würden die zur gedeihlichen Entwicklung nötige Ruhe und Sicherheit besitzen und Raum und Licht erlangen. Sie würden nicht mehr widernatürlich, sondern in der Linie der natürlichen Entwicklung leben, harmonisch leben, die internationale Ordnung, die in den Dingen bereits wirkt, erkannt haben und geniessen. — Dann werden ihre Konflikte nicht beendet sein; denn sie werden leben, und leben heisst kämpfen; sie werden sogar intensiver kämpfen, aber ihre Konflikte werden nicht mehr aus der Anarchie geboren sein, nicht mehr das Merkmal der wider die Natur sich auflehrenden Unvernunft an sich tragen, sie werden den Geist der Ordnung, des Normalen, der Vernunft in sich tragen und werden daher nicht durch tierische Gewaltanwendung, sondern nach den Grundsätzen der Vernunft — durch das Recht — zu lösen sein. »

So haben wir denn die Ursachen dieses Krieges erkannt und damit auch die Richtlinien gezeigt, die dem Friedensschluss zugrunde liegen müssen. Es gibt keinen anderen Frieden, wie den von uns vorgezeichneten. Es ist Sicherheit, Garantie für die Lebensbetätigung jedes einzelnen Staates auf keinem anderen Wege zu erreichen, als auf diesem.

Wenn der Friede nicht den Keim zu einem neuen Krieg in sich tragen soll, wenn er nicht nur ein Waffenstillstand sein soll, der keinem daran beteiligten Staat — auch nicht dem Sieger — nur um ein Haar mehr Sicherheit bringen wird, als er bisher genossen hat, wenn nicht in wenigen Jahren abermals der Krieg aller gegen alle, vielleicht der Krieg unter Teilnahme aller 46 Staaten der Erde — der wirkliche Weltkrieg — losbrechen soll, dann muss das Ende des gegenwärtigen Gemetzels durch die Grundlegung der zwischenstaatlichen Organisation besiegelt werden.

Dabei ist nichts von Utopie, nichts von unerfüllbaren Zukunftsträumen. Zwischenstaatliche Organisation heisst nicht « Weltstaat », nicht « Vereinigte Staaten », nicht « Föderation »; bedeutet nicht das Aufgehen der Nationen in einen Menschheitsverband, nicht Aufhebung der Selbständigkeit der Staaten, nicht Unterwerfung unter eine Zentralgewalt.

Das heisst vielmehr freiwilliges Zusammenwirken selbständiger Staaten zur gemeinsamen Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen (Zweckverband), erhöhte Erfüllung ihrer Lebensbedingungen und erhöhte Sicherung ihres Bestandes mit geringstem Kräfteaufwand auf der Grundlage der Gegenseitigkeit. (Austausch eigener Macht gegen fremde Pflichten.)

Wir sind so wenig Utopisten, dass wir auch nicht erwarten, der kommende Friedensschluss wird uns die wohlausgebaute zwischenstaatliche Organisation fertig ins Haus bringen. Keineswegs! Wir sprechen nur von ihrer Grundlegung. Wohl wissen wir, dass nach einem Kriege der Sieger den Frieden macht, und dass die Besiegten mit Hass und Groll ihn mit dem stillen Vorbehalt hinnehmen, ihn bei Gelegenheit zu korrigieren. Wir erwarten jedoch von dem vorschauenden Geiste des deutschen Volkes, dass es, siegend, diesen Frieden so gestalten wird, dass er nicht nur ein deutscher Friede sein wird, dem sich die andern bloss beugen, sondern ein Friede für die Welt, der es den Besiegten ermöglichen wird, in Kürze zu erkennen, dass er auch für sie den Vorteil der Sicherheit und der Lebensentfaltung bietet.

Der kommende Friede muss wenigstens den Grund zur zwischenstaatlichen Organisation legen. Er wird sie nicht sofort in vollem Umfang zeitigen können. Politische Gebilde können nicht konstruiert werden wie ein Haus oder eine Ma-

*) Wir danken unserem geschätzten Mitarbeiter und Gesinnungsfreunde — der, wie bekannt, für seine Tätigkeit im Dienst unserer gemeinsamen Ideen den Nobelpreis empfangen — für die wertvolle Unterstützung unseres Werkes, die seine tief durchdachte Studie für uns bededet. Wir danken ihm noch herzlicher für die anfeuernden Worte der Sympathie, die er zugleich mit dem Manuskripte an uns gelangen liess. Auch in Oesterreich gibt es Männer, die mit uns fühlen.

Der Aufsatz wird demnächst auch in der von Dr. Fried herausgegebenen verdienstvollen Zeitschrift « Die Friedenswarte » zum Abdruck gelangen.

Die Redaktion der « Menschheit ».

*) Die Grundlagen des revolutionären Pazifismus.

schine, auch nicht nach einem siegreichen Krieg von seiten des Siegers. Sie lassen sich nur anbahnen, um sich dann durch ihre eigene Lebenskraft zu entwickeln. Der Keim muss vorhanden sein — und der ist vorhanden —, der in gutes Erdreich zu versenken ist, dann aufgezüchtet und veredelt werden kann.

Wir sehen diesen fürchterlichen Krieg, der nicht mehr ungeschehen gemacht werden kann. Aber wir sehen auch ein Ziel, das die Menschheit zu entschädigen vermag für all das Unheil, das über sie gekommen. Und wir glauben an dieses Ziel.

D^r Alfred H. Fried.

„Liebet Eure Feinde“

Die Erdbeben von Messina und San Francisco und manche andere Katastrophen der letzten Jahre haben eine schöne Einmütigkeit der Sympathie und Hilfeleistung bei allen Völkern der Erde hervorgerufen. Und schon konnte man wahrhaft meinen, dass hier Symptome allmenschlichen Solidaritätsbewusstseins vorliegen, dass das Unglück des einen auch vom andern als eigener Schmerz empfunden werde, dass die wechselseitige Hilfeleistung und der Trieb darnach sich über alle Landesgrenzen spanne.

Der gegenwärtige Krieg hat uns freilich gelehrt, wieviel Widerstände noch am Wege zu diesem psychologischen Endziel zu überwinden seien. Die Leiden des Krieges erwecken Mitleid nur bei den Landesfreunden, finden Gleichgiltigkeit, wenn nicht gar Schadenfreude, beim Gegner.

In einer Beziehung haben wir jedoch auch in der Entwicklung der letzten Wochen einen Funken allmenschlichen Mitleides aufflammen sehen: in Beziehung auf die vielen Hunderttausende*) belgischer Bürger und Bauern, die von ihren brennenden Heimstätten, ihren verwüsteten Ernten, ihren Dörfern, in denen Hungersnot herrscht, fremdwärts ziehen und in allen Ländern Europas und der Uebersee um ein schützendes Dach und Brot für ihre Kinder bitten.

Dass Frankreich und England bereitwillig die belgischen Flüchtlinge aufgenommen haben, ist gewiss selbstverständlich; denn Belgien hat sich ja geopfert, um seiner Neutralitätspflicht zu genügen; es hat den Vormarsch der deutschen Heere verzögert und den Westmächten wichtige Wochen besserer Kriegsvorbereitung geschenkt.

Aber auch im fernen Kalifornien, das den Belgiern keine unmittelbare Dankeschuld abzutragen hat, gründet man Gesellschaften zum Landankauf, um die armen Flüchtlinge anzusiedeln. In Australien sammelt man Geld, um sie zu unterstützen, in der Schweiz, und zwar nicht etwa blos in den romanischen Landesteilen, deren Sympathien zu Frankreich hinneigen, sondern auch in den deutschen Kantonen, deren Wünsche in der Richtung eines deutschen Waffenerfolges gehen, bilden sich Hilfskomitês, um die belgischen Flüchtlinge zu empfangen, erklären sich tausende von Familien bereit, die Hilflosen in ihren Schoss aufzunehmen, entfaltet die Bevölkerung eine vom Herzen kommende Sympathie, eine Mildtätigkeit, die einen rührend weichen Zug in die gegeneinander schlagende Erbitterung der Sieg- und Vernichtungswünsche bezüglich der kämpfenden Heere trägt.

Wir haben bis jetzt noch nicht davon vernommen, dass edle Menschenfreunde auch im deutschen Staatsgebiet sich derart über die Leidenschaften des Tages erhoben hätten, um auch ihrerseits den Opfern des Krieges, zur Hilfe zu kommen. Aber die humanitätsgesinnten Schichten Deutschlands würden sich ehren und würden vielleicht auch neue Sympathie für deutsche Art bei weiten Kreisen des neutralen Auslands wecken, wenn sie sich auch ihrerseits am allmenschlichen Hilfswerk gegenüber den Opfern des Krieges beteiligen wollten. Gerne brächten wir in der *Menschheit* diesbezügliche Stimmen von deutscher Seite zum

*) Nach einer vielleicht zu weitgehenden Schätzung 1 1/2 Millionen.

Abdruck, und wenn sich der eine oder andere unserer Freunde dazu veranlasst finden sollte, den leidenden Belgiern Spenden zuzuwenden (am einfachsten wohl an die deutsche Gesandtschaft in Bern, mit Weisung, die Summe an die Hilfsausschüsse in Bern oder Lausanne weiterzuleiten), so wolle man uns gleichzeitig verständigen, auf dass wir die Tatsache den Lesern speziell unserer französischen Ausgabe zur Kenntnis bringen. Es würde manche Erbitterung mindern, neue Achtung vor deutschem Wesen wecken und der künftigen Wiederaussöhnung der Völker vorarbeiten.

Die Redaktion der *Menschheit*.

Pro domo

Es ist unserm Blatt nicht vergönnt, in Ruhe und ernster Sammlung seiner Wahrheitspflicht zu genügen. Zu Beginn die « scharfsinnigen » Anwürfe in deutschen Blättern, als könne Unparteilichkeit nur « vom Gegner bezahlte Käuflichkeit » sein... Das ist nun besser geworden, die Gleichmässigkeit unserer Kritik nach beiden Seiten scheint nunmehr auch den Leidenschaftlichen einzuleuchten.

Dagegen hatten wir in dieser letzten Zeit noch schlimmere Angriffe, nicht etwa aus Frankreich selbst, sondern vielmehr von einigen überfranzösisch gesinnten Gruppen der Stadt, in der unser Blatt erscheint, zu bestehen. Persönliche Beschimpfung « wir seien an Deutschland verkauft und wollten es vor den selbstverdienten Folgen seines Offensivkrieges schützen », und Drohungen jeder Art sind die Würze jedes neuen Tages. *)

Es ist schwer, inmitten der aufeinander prallenden Einseitigkeiten und Hassgefühle die Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit zu vertreten. Aber all die Einschüchterungsversuche sind verlorne Mühe, wir werden auf unserm Posten ausharren, komme, was da wolle!

Vielleicht trägt es zur Klärung unserer Beziehung zu unsern deutschen Lesern bei, wenn wir uns mit Zweien der vielen Briefe, die täglich an uns gelangen — dieselben sind uns natürlich durchaus willkommen — hier in Rede und Wechselrede auseinandersetzen. Was uns ein Leser schreibt, mag den Stimmungen vieler entsprechen, die Antwort, die dem einen gegeben, mag vielen Antwort sein.

Wir möchten aus diesen Briefen zunächst den eines Mannes herausgreifen, den wir als treuen Freund freiheitlicher und sozialer Grundsätze seit langem schätzen und der uns darum gewissermassen die Stimmung jener deutschen Linken versinnbildlicht, an die unser Blatt gerichtet ist, des Herrn Rechtsanwalt D^r L., in Essen. Wir geben im Nachstehenden die Hauptpunkte seines langen Schreibens wieder und fügen bei jedem Abschnitt unsere Entgegnung bei. Er schreibt uns:

« Essen, den 22. 10. 14.

An die Redaktion der *Menschheit*.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Mit grosser Sympathie habe ich das Erscheinen der *Menschheit* begrüsst und billige vollauf den ersten Artikel. Dagegen verfolgte ich den Inhalt der folgenden Nummern mit wachsendem Befremden. Bei aller Anerkennung Ihres guten Willens zur Unparteilichkeit gestatten Sie mir vielleicht, auf einige bedauerliche Einseitigkeiten hinzuweisen, die Ihre Ziele in Deutschland vollständig vereiteln werden.

*) Wir berichten an der Spitze unserer heutigen französischen Ausgabe von einer Versammlung zu Lausanne, in der man die Einstellung unseres Blattes zu erzwingen suchte. Wir verdanken unseren schliesslichen Erfolg der Flut begeisterter Zustimmungskundgebungen, die von fern und nah eingelaufen waren, vor allem aber dem Heiterkeitserfolg einiger Schmähartikel (speziell in den *Hamburger Nachrichten*); dass wir — von chauvinistisch-deutscher Seite geschmäht — gleichzeitig « im Dienste Deutschlands » stünden, wollte dem gesunden Menschenverstand der Versammlungsmehrheit denn doch nicht einleuchten. Man begriff, dass Angriffe von beiden feindlichen Parteien eben doch auf unsere Unparteilichkeit schliessen lassen.

Das Geiselnprinzip verurteilen Sie bei uns. Im französischen Teil steht kein Wort von der Wegführung deutscher Beamten, Frauen und Kinder durch die Franzosen. »

Wir erwidern: Vor dem Löwener Bahnhof und anderwärts wurde — nach dem einstimmigen Zeugnis grosser deutscher Blätter — eine grosse Anzahl von Geiseln, (darunter viele Frauen) die selbst am Strassenkampf nicht teilgenommen hatten, erschossen; den aus dem Oberelsass weggeführten deutschen Beamten ist dagegen kein Leides getan worden, sie sind in französischen Städten interniert.

Herr D^r L. schreibt weiter:

« Sie berichten über Gewalttaten der Deutschen in Belgien. Warum berichten Sie nichts über die Verstümmelung Verwundeter und Kinder durch Belgier, nichts über die Beschiessung deutscher Lazarethe durch Franzosen? »

Wir erwidern: Ueber die Verstümmelung Verwundeter berichteten wir in unserm Aufsatz: « Les sources de l'enthousiasme guerrier » in der 5. Nr. unserer französischen Ausgabe, über die Beschiessung eines deutschen Lazareths durch Franzosen in der 4. Nr. unserer französischen Ausgabe. Wir haben schon in unserm einleitenden Aufsatz betont, dass wir solche Ausschreitungen stets nur in der Sprache des Volkes bringen, das sie begangen hat und dessen Gewissen wir aufrütteln wollen. Wir werden solche französische Ausschreitungen niemals in unserer deutschen Ausgabe und deutsche Ausschreitungen niemals in unserer französischen Ausgabe besprechen, weil das den Rachedurst erwecken und damit unserm Zweck der Völkeraussöhnung direkt entgegenlaufen würde.

Herr D^r L. schreibt:

« War Russland wirklich gezwungen, Serbien zu schützen? Sie machen die Verantwortlichkeit Russlands doch etwas kürz ab. Die Vermittlungsversuche unseres Kaisers übersehen Sie dabei. Hätte nicht Frankreich auf Russland einwirken können, wie Jaurès es wollte? Liegt hier nicht direkte Verantwortlichkeit vor? »

Wir erwidern: Die drohende Unterjochung eines unabhängigen slavischen Volkes, das 30 Jahre vorher durch die Hilfe des rassenverwandten Russland aus der türkischen Leibeigenschaft befreit worden war, musste in Russland Widerstand auslösen.

Auch wir glauben daran, dass Kaiser Wilhelm II. in der Unterhandlung mit dem Zaren den Frieden erhalten wollte. Wir haben darum auch in einem langen Absatz des in Frage stehenden Aufsatzes (« Les responsabilités de la guerre », 2. Nr. unserer französischen Ausgabe) den Nachweis zu liefern gesucht, dass ein vorbedachter Angriffskrieg seitens Deutschlands nicht vorlag.

Andererseits verbleiben wir bei unserer Ansicht, dass es Deutschlands Pflicht gewesen wäre, durch einen entsprechenden Druck auf Oesterreich eine Milderung des Ultimatus an Serbien zu erzwingen. Viel Ströme Blutes wären nicht vergossen worden, wenn einige Tintenzüge auf dem genannten diplomatischen Schriftstück reservierter, der Uebung solcher Aktenstücke besser entsprechend gehalten worden wären. Frankreich und England haben sich um Erhaltung des Friedens bemüht, aber Oesterreich hat sich bekanntlich geweigert, in Verhandlungen über Zurückziehung, resp. Milderung seines Ultimatus überhaupt einzutreten und auf dem « Recht » eines kriegerischen Einmarsches in Serbien bestanden. Der Friede konnte jedoch — das liegt eben in der für unsere Epoche so charakteristischen Zusammenschweissung der europäischen Interessen begründet — nur ganz oder gar nicht erhalten werden.

Die Redaktion der *Menschheit*.

Fortsetz. in nächster Nummer.

Verantwortl. Verleger: H. Bornand
Buchdruckerei F. Ruedi, Lausanne